



Stéphanie Baechler, Joachim Bandau, Marion Baruch, David Bieland, Jörg Boner, Heidi Bucher, Frédéric Dedelley, Eric Hattan, Connie Hüsler, Susanna Koeberle, Lütjens Padmanabhan, Katja Schenker, Florian Slotawa, Christine Streuli, Fabian Treiber, René Zäch, norm
„der zweibeinige Stuhl“
01.09.-28.10.2023

Einen Stuhl zum Sprechen bringen: der zweibeinige Stuhl als Denkfigur

Ein zweibeiniger Stuhl ist ein Widerspruch in sich selbst, eine *Contradictio in adiecto*, würde man in der Logik sagen. Doch Sprache darf das, denn sie und ihre Nutzer*innen besitzen die Freiheit, die abendländische Logik – ihres Zeichens eine binäre Form des Denkens – auszuhebeln. Die etwas irritierende Wortmariage hat indes nicht nur als sprachliches Bild ihre Berechtigung, sie steht in der gleichnamigen Präsentation von Werken auch für eine Denkfigur, die dem Phänomen der freien Kunst Reverenz erweisen will. Warnung: Zweibeinige Stühle wird man hier keine finden¹. Nicht dass es diese zweibeinigen – unlogischen – Stühle nicht auch gäbe, neben den einbeinigen Hockern oder den dreibeinigen Schemeln. Wirklich stabil und statisch optimal funktionierend, sprich der Gravitation gleichsam ein Schnippchen schlagend und die Sitzenden auf einer Fläche über dem Boden stützend, sind indessen Stühle mit vier Beinen – und deswegen auch die Regel. Die Kunst kümmern Regeln wenig. Es kommt sogar vor, dass sie physikalische Gesetze wie die Gravitation aufzuheben versucht – oder zumindest erprobt sie diese, trotz ihnen. Hier vor unseren Augen.

Physik kann man nicht infrage stellen, sie ist eine Wissenschaft. Wir können uns hingegen fragen, welches Wissen Wissenschaft schafft, unter welchen Vorzeichen und Prämissen sie das tut. Dann bröckelt das stabile Gefüge möglicherweise und ein einfacher Stuhl mitsamt der Gewissheit über seine Beschaffenheit und Wirkung kann Risse bekommen. Was dabei entsteht, ist ein Wissensvakuum. Das muss nicht per se etwas Negatives bedeuten. Die Wissenschaft ist voller «schwarzer Löcher», im eigentlichen sowie im übertragenen Sinn. Albert Einstein etwa hat die drei Dimensionen des Raums mit der Zeit zusammengeführt und dieses Phänomen Raumzeit genannt. Er erklärte die Gravitation als eine Krümmung der Raumzeit und ergänzte und präziserte damit die newtonsche Theorie. Die Raumzeit ist laut Einsteins allgemeiner Relativitätstheorie ein vierdimensionales Ereignis, beziehungsweise umfasst sie die Gesamtheit aller Ereignisse. Unsere Sinne nehmen die Krümmung der Raumzeit indes nicht wirklich wahr. Können wir uns vier Dimensionen überhaupt vorstellen? Das ist mitunter deswegen so schwierig, weil Einstein die Referenzsysteme Raum und Zeit sowie Beobachtender und Beobachtetes erstmals als relativ erkannt hat. Für unseren Verstand ist das ein Paradox.

Genau da kommen die Kunst und die Sprache wieder ins Spiel. Kunst, Philosophie oder Literatur können uns keine Nachhilfe in Physik geben, vielmehr tun sie, indem sie von physikalischen Kräften unabhängige Denkräume schaffen, das Gegenteil. Und interessanterweise rütteln sie damit an einem weiteren Koordinatensystem: am anthropozentrischen Weltbild. Ausgerechnet die Geisteswissenschaft und die Kunst – und eben nicht die moderne² Naturwissenschaft, welche diese eher zementiert – schaffen es, uns von starren Dualismen wie etwa der Gegenüberstellung von Kultur und Natur, Geist und Körper/Materie, Subjekt und Objekt, Mann und Frau oder Mensch und Nicht-Mensch zu befreien. Wobei man anerkennen muss: Die

¹ Finden Sie dennoch welche?

² Als Zeitpunkt für die Entstehung der modernen (westlichen) Naturwissenschaft und für das Aufkommen eines damit einhergehenden mechanistischen Weltbildes gilt das 17. Jahrhundert



Naturwissenschaften agieren zunehmend interdisziplinär. Sie gehen sogar mit der Kunst Formen der Interaktion ein, was zu gegenseitiger Befruchtung führen kann. Aber darum soll es hier nicht gehen.

Zurück also zu unserem zweibeinigen Stuhl sowie zur Behauptung, dass er hier zum Sprechen gebracht werden soll. Vorab: Zum Sprechen werden wir ihn nicht bringen, nicht in nächster Zeit zumindest. So wie auch der Protagonist Larry in Annie Dillards Essay «Einen Stein zum Sprechen bringen», dem ich den Titel meines Textes entliehen habe, den Stein nicht zum Sprechen bringt, nicht in der gleichnamigen Erzählung jedenfalls. Larry hofft auf künftige Generationen, vielleicht wird deren Arbeit die gewünschten Früchte tragen. Kurzum, der Stein schweigt, der Stuhl schweigt, die Natur schweigt. Bei Dillard klingt allerdings auch Schweigen. «Es kommt ein Punkt, da sagst du zum Wald, zum Meer, zu den Bergen, der Welt: Jetzt bin ich bereit. Jetzt werde ich innehalten und ganz Ohr sein. Du machst dich leer und wartest; du lauschst. Nach einer Weile hörst du es: Da ist nichts. Da ist nichts als nur diese Dinge, diese erschaffenen Dinge, vereinzelt, wachsend, stockend oder schwankend, beregnet oder regnend, gehalten, flutend oder ebbend, stehend oder hingebreitet. Du spürst das Wort der Welt als Spannung, als Summen, als einen einzigen, gemeinschaftlichen, überall gleichen Ton. Das ist es: Dieses Summen ist die Stille. Die Natur macht doch einen Piep - diesen einen nur.»³

Von zentraler Bedeutung dabei ist: Die amerikanische Dichterin behauptet, dass diese schweigenden Dinge und die Menschen miteinander verbunden sind: «Wir sind hier, um Zeuge zu sein. Was sollen wir sonst mit diesen stummen Dingen machen, die wir nicht brauchen?»⁴ Auch die Kunst braucht Zeugen. Sie braucht Sie auch hier, verehrte Besucherin, geschätzter Besucher. Bis der zweibeinige Stuhl spricht, können wir seinem Schweigen zuhören, dem Klang seiner Stille lauschen – einem Ton, der nichts und alles gleichzeitig ist. Nicht was diese Praktiken genau sind, zählt in meinen Augen, sondern dass sie sind. Das geht auch ohne kartesianisch-mechanizistische Erklärungsmodelle. Gegenstände und Kunst zeugen stumm von ihrer Wirkmächtigkeit, die auch jenseits des menschlichen Subjekts existiert.

Die Frage nach dem Ursprung der Dingwelt möchte ich mit der kabbalistischen Vorstellung des Zimzum verknüpfen. Bemerkenswert dabei ist insbesondere, dass es bei dieser Lehre keinen Ursprungstext gibt. Isaak Luria (1534 – 1572) war ein Mann des gesprochenen Wortes, wir besitzen keine einzige Zeile von ihm. Es waren seine Schüler, welche die mündliche Rede ihres Meisters in Texten überlieferten. Allgemeine Bekanntheit erhielt der Zimzum später durch die Schriften des deutsch-israelischen Religionshistorikers Gerschom Scholem (1897 – 1982). Der hebräische Begriff Zimzum bedeutet «Zusammenziehung», «Rückzug», «Selbstbeschränkung» und «Konzentration», er bezeichnet die Selbstkontraktion Gottes aus seiner eigenen Mitte. Das heisst, dass Gott sich von sich selbst in sich selbst zurückziehen und begrenzen musste, um für die Erschaffung der Welt in seiner eigenen Mitte Platz zu machen. Was Isaak Luria als kosmologisches Geschehen verstand, wurde später adaptiert und von unzähligen Philosoph*innen, Theolog*innen, Wissenschaftler*innen und Künstler*innen als Mythos, Symbol oder Figur gelesen.

Solche Aneignungen und Transformationen können keine «richtige» Lesart liefern, das kann auch der vorliegende Text nicht. Vielmehr soll hier im Sinne der Figur des

3 Annie Dillard, Einen Stein zum Sprechen bringen, Berlin 2021, S. 66/67

4 Ebenda, S.67



Rhizoms⁵ bei Gilles Deleuze und Félix Guattari⁶ der Zimzum selbst zum Rhizom werden. Er möchte also kein Bild für etwas sein, sondern etwas mit den Dingen machen. Insofern ist Denkfigur kein treffender Ausdruck. Könnte man dieses Verknüpfen als Fadenspiel (string figure) oder spekulatives Fabulieren (speculative fabulation) im Sinne von Donna Haraway⁷ bezeichnen?

Der zweibeinige Stuhl war für dieses Ausstellungsprojekt so etwas wie ein Inkubator. Der Ausdruck – aufgegriffen in einem Gespräch zwischen Fabian Treiber und Jörg Boner anlässlich der Ausstellung «XXX die III. – correspondances» – verselbständigte sich und bildete wuchernde Rhizome. Wie jetzt den Zimzum: Ein paradoxes Ereignis, welches das Dilemma der Creatio ex nihilo löst. Sprich: Wie kann etwas aus nichts entstehen? Der Zimzum als vorweltliches Geschehen – also noch vor der Schöpfung der Welt, vor der Entstehung raumzeitlicher Gegenstände – ist eine mögliche Antwort auf die Frage nach dem Ursprung alles Seins. Und so klingt Lurias Kosmogonie bei seinem Schüler Chajim Vital: «Wisse, dass es, bevor die Emanationen emaniert wurden und die geschaffenen Dinge geschaffen wurden, ein einfaches und höchstes Licht gab, das alles Vorfindliche erfüllte. Es gab keinen festen Platz, etwa im Sinn von leerer Luft oder Raum. (...) Und siehe, da zog das Unendliche (Ejn Sof) sich selbst zurück in den Mittelpunkt in sich, wirklich in die Mitte seines Lichts. Dann zog es jenes Licht zusammen und entfernte sich auf die Seiten rund um den Mittelpunkt herum, so dass nun von diesem Mittelpunkt ein unbesetzter Ort übrig blieb, leere Luft und Raum⁸.»

Diese wunderliche Beschreibung des Vorgangs des Zimzum soll der Orientierung dienen, als Landkarte auf der Reise durch dieses kleine Universum fungieren. Wo ist hier der «Mittelpunkt»? Gibt es überhaupt einen? Ist Mitte im Universum nicht überall? Und was wäre, wenn wir Menschen mehr Selbstbeschränkung betreiben würden? Durchaus eine Überlegung wert. In den ausgestellten Werken geraten gängige Raumkoordinaten und Modelle – wie beim zweibeinigen Stuhl und dem Zimzum – ins Schwanken; das ist vielleicht so, weil wir nirgends Halt finden in der Repräsentation von Menschen. Die Dekonstruktion des Subjekts bedeutet zugleich eine Dezentrierung des Anthropos. Erst dann können Menschen, nicht-menschliche Wesen und Materie gleichbehandelt und als gleichwertige Aktanten verstanden werden, die sich gegenseitig bedingen. Das hiesse: Sie sind allesamt «lediglich» Masse/Energie.

Schauen Sie hin. In den Werken gibt es: **die Leere, einfach nur Leere / den Raum: den geträumten, den verleiblichten, den aufgehobenen Raum / die Aushebelung oder die Sichtbarmachung der Schwerkraft / die menschliche Spur – ja, uns gibt es noch / das Verrücken der Massstäblichkeit mitsamt dem damit einhergehenden Humor / die Logik der Vielheiten – Rhizom reloaded.** Und so weiter und so fort. Vielleicht ist diese Aufzählung auch überflüssig. Bilden Sie selbst Rhizome. Tun Sie es, es ist ganz einfach. Rhimzimzum!

Susanna Koeberle

5 Ein Rhizom ist ein horizontal sich ausbreitendes Sprossachsensystem; bei Deleuze / Guattari wird es zur Metapher für die Möglichkeit unhierarchischer Verknüpfung von Wissen, die Vielheit statt Einheit erschafft.

6 Gilles Deleuze, Félix Guattari, Rhizom, Berlin 1977

7 Siehe: Donna Haraway, Unruhig bleiben, Frankfurt am Main, 2018

8 Zitiert nach: Christoph Schulte, Zimzum, Gott und Weltursprung, Berlin 2014, S. 58/60

Galerie Hafnerstrasse 44 T +41 (0)44 211 81 55 mail@markmueller.ch
Mark Müller CH - 8005 Zürich F +41 (0)44 211 82 20 www.markmueller.ch



*Dieser Essay verdankt sich der Lektüre von Texten folgender Autor*innen: Karen Barad, Jane Bennett, Rosi Braidotti, Gilles Deleuze / Félix Guattari, Annie Dillard, Donna Haraway, Christoph Schulte*

In memoriam René Zäch (1946 - 1923)

Im Rahmen der Ausstellung wird es drei Führungen geben:
Freitag, 08. September, 17:00 Uhr
Mittwoch, 27. September, 17:00 Uhr
Samstag, 07. Oktober, 11:00 Uhr